

Besprechungen.

Philosophie.

1. Philosophie und Weltanschauung.

Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Untersuchungen zur Theorie und Einteilung der Realwissenschaften. Von Erich Becher. 4^o (X u. 334 S.) München u. Leipzig 1921, Dunder & Humblot. Geh. M 60.—

Wir haben hier das ausführlichste und gründlichste Werk über die Einteilung der Wissenschaften, das je geschrieben wurde. Eine Menge philosophischer Weltanschauungsfragen sind einbezogen; nur schade, daß die Metaphysik etwas zu kurz kommt. Über die Gegenstände als Einteilungsgrund, über die Methoden und Erkenntnisgrundlagen, die auf die Einteilung Einfluß üben, wird geradezu erschöpfend gehandelt. Das Ergebnis ist freilich nicht neu, aber doch allseitig untersucht: die Zerlegung der Realwissenschaften in Natur- und Geisteswissenschaften (wobei diese Psychologie und Kulturwissenschaften umfassen) bewährt sich vollkommen.

Becher arbeitet sich durch die dornigsten Fragen, seine Ansicht zu begründen. Nur ein Gelehrter von so vielseitigem und gründlichem Wissen konnte solche Arbeit leisten. Das Bekenntnis zum kritischen Realismus, zur Eigenwelt des Psychischen, zu maßvollen historischen „Gesetzen“ usw. wird sorgfältig sichergestellt. Um so auffallender ist die recht ungründliche Ablehnung der Willensfreiheit. Der Hauptbeweis aus der Natur des geistigen Seins wird gar nicht berücksichtigt, das Freiheitsbewußtsein ist nicht richtig analysiert, die Verantwortungsmöglichkeit bei Annahme des Determinismus ist nur um eine Stufe zurückgeschoben. Übrigens gilt dem vernünftigen „Indeterminismus“ — der falsche Ausdruck hebt sich übrigens selbst auf — die Selbstbestimmung schon allein als Freiheit. Sollte es wirklich nur ein Streit um Worte sein?

Symbol und Schicksal. Goethes Faust und seine Weisheit als Philosophie des Entwicklungsgedankens. Von Heinrich Rogge. 8^o (VI u. 192 S.) Prien a. Chiemsee 1921, Kampmann & Schnabel.

Man kann das Werk zur Weltanschauungs-Philosophie rechnen, weil für Rogge das Symbol Wesen aller Wissenschaft und alles Sehens ist. Ich hatte versprochen, dieses Buch zu beurteilen. Ich tue es sehr ungern, weil ich gar kein Verhältnis zu ihm finde. Es steckt voll tiefer Gedanken, Früchten gründlichen Nachdenkens. Als Bruchstück eines großen Werkes, das erst kommen soll, bleibt es aber vielfach unverständlich.

Die Apotheose Goethes erscheint mir als rein persönliche Liebhabelei. An Goethes Wesen werden wir niemals genesen, obwohl ich gewiß zugebe, daß Goethe in jede Geschichte der Philosophie gehört.

Wenn man die Winkelsumme des Dreiecks gleich unendlich setzt, so kann man eine überaus interessante Geometrie daraus schaffen. Ein Wirklichkeitswert offenbart sich darin nicht. Das ist Niezsches Philosophie, die hier als Deuterin Goethes erscheint.

So ist das ganze Buch nur für Gläubige geschrieben, für Gläubige in der Richtung des Verfassers. Es ist der Spiegel einer starken, aber rein individuellen Überzeugung, nichts für kritisch Suchende, nichts für „Ungläubige“.

Die Symbole des sprachlichen Ausdrucks, der Rechtsbildungen eines Volkes, das Symbolische in seiner Literatur, in seiner ganzen Denkweise, in seinen religiösen Vorstellungen zumal, das Sehen und Dichten und Denken und Fühlen bedeutender Persönlichkeiten, die zum Sinnbild und Gleichnis einer ganzen Nation werden können, alles das hängt zweifellos mit den geschichtlichen Schicksalen der Träger dieser Symbole zusammen, ja es bestimmt zum Teil diese Schicksale. Das ist eine tief sinnige Erkenntnis. Aber eben die klare und systematische Darstellung dieser Wahrheit vermisste ich in Rogges Buch, das Welt und Sehen und Denken zum Symbol verflüchtigt, statt das Sinnbild des Unendlichen im Endlichen zu suchen.

Die Aristie des Jesus von Nazareth. Philosophische Grundlegung der Lehre und der Erscheinung Christi. Von Hans Blüher. 8° (324 S.)
 Prien D.-B. 1921, Kampmann & Schnabel. Geh. M 85.—; geb. M 105.—

Dieses Buch ist Philosophie, keine Exegese. Sinn und Bedeutung hat es nur für den, der an Blüher glaubt. Den Unterschied der schöpferischen Herrenrasse und der minderwertigen Zweitrassa, den auf Erkenntnis gegründeten Unterschied, hat auch schon Konstantin Brunner in seinem großen Werk „Die Lehre von den Geistigen und vom Volke“ ausgesponnen. Hier aber erscheint Christus als das höchste Exemplar jenes Erstgeschlechtes. Bei ihm ist nach Blüher alles Symbol, Schicksal, individuelle Tat, Selbstverständlichkeit, nichts Sollen oder Sitte, gut oder böse. Wie die Natur einmal den recht berunglückten Menschen geschaffen hat, so wird sie vielleicht später den Typus des Menschensohnes erzeugen, der ganz Schönheit, Güte und Liebe, damit aber auch Glück ist; er wird die Sünde nicht kennen, weil er sich keiner einzigen Hemmung einer Lust, eines Triebes, einer Handlung bewußt wird; bei ihm wird Gesetz und Ethik mit der individuellen Tat jedesmal zusammenfallen. Christus war auf dem Weg zu diesem Vollkommenheitstyp, er irrte nur in der Annahme, daß dieser Schöpfungsakt unmittelbar für seine Auserwählten bevorstehe; denn er sei, meint Blüher, zu sehr im altprophetischen Gedankenkreis gebannt gewesen. Alles, was Jesus sonst tat und lehrte, auch seine Wunder, sind Wahrheit, eine Wahrheit allerdings in der Deutung Blühers; die vollkommene Erscheinungsform ist ihm der schöne Mensch, der jede ethische Tat, wie der geniale Künstler, als ein innerliches notwendiges, einmaliges Kunstwerk zwecklos zur Welt bringt; Wahllust erscheint auf diesem Grund ebenso berechtigt wie selbstloses Heldentum. Ob sich der Mensch einen Gott oder Götter damit schafft, ist gleichgültig. Das habe Paulus, das hätten die christlichen Geistesgrößen nicht begriffen, daher sei das Christentum ein fatales, hysterisches Mißverständnis. Nur Johannes habe seinen Meister verstanden.

Blüher hält die Ablehnung seiner Weltanschauung für Entartung. Einziger Grund dieser Bewertung ist er selbst. Mit demselben Recht kann jeder Selbstbewußte auf Grund seiner „inneren Struktur“ die Aristie als Entartung kennzeichnen. Alle Ideale werden damit zur Geschmackssache. Das ist dann aller Weisheit Schluß und Begräbnis.

2. Geschichte der Philosophie.

Geschiedenis der Philosophie door Dr. T. Hoekstra. Eerste deel. Oude Philosophie. 8° (218 S.) Kampen 1921, J. H. Kok. fl 3.25; geb. fl 4.60

Man darf die Holländer um diese schöne Arbeit beneiden. Sie ist für Studenten der Philosophie wie für Laien gleich wertvoll. Holländischer Wirklichkeitsinn, holländische Nüchternheit und Klarheit offenbaren sich auf jeder Seite. Wir lernen auch aus diesem Buch, daß unsere Gelehrten sehr zu Unrecht wertvolle Studien zur alten Philosophie aus den Niederlanden übersehen.

Gewiß vereinfacht Hoekstra die Probleme manchmal zu stark. Man vermißt in der Wertung der Vorsokratiker die geistreichen Fragestellungen Hönigswalds; selbst Einhorn's paradoxe Studie über Xenophanes wäre lehrreich gewesen. Wie hätte die Darstellung der stoischen Philosophie durch die Arbeiten Brochards, Hamelins, Robiers, der Lehrgesamt Philons durch die wertvollen Studien Lebretons vertieft werden können. Dem Genie Plotins wird Hoekstra nicht gerecht, so wohlthuend auch sein klares Wort ist über den Unterschied der neuplatonischen und der christlichen Mystik. Auch sonst berührt der Verfasser öfter den christlichen Lehrgesamt, dem er gläubig gegenübersteht, soweit er in den heiligen Schriften niedergelegt ist. Merkwürdig und ungeschichtlich ist seine Ablehnung der christlichen Aljeze und „Wellsucht“ als „Platonismus“.

Platons und Aristoteles' Philosophie erscheinen in kurzem und klarem Aufriß. Bei der Reihenfolge der Platonischen Dialoge erwartet man eine größere Berücksichtigung der überzeugenden Nachweise im Werk von Wilamowitz über Platon. Rolles' Arbeiten sollten im Abschnitt über Aristoteles nicht fehlen. Unter ihrem Einfluß hätte Hoekstra vielleicht die Seelenlehre des Stagiriten günstiger beurteilt. Aristoteles und die Willensfreiheit. Eine historisch-kritische Untersuchung. Von M. Wittmann. 8° (54 S.) Fulda 1921, Aktiendruckerei. M 6.—

Die Lehre des Aristoteles über die Willensfreiheit hat Wittmann in seiner „Ethik des Aristoteles“ (1920) ausgezeichnet behandelt. Hier setzt er sich mit Gegnern auseinander, scharfsinnig und sachlich. Aristoteles war ein Verfechter der Willensfreiheit, hat sie aber nicht wie seine Erklärer und die Hochscholastik aus der Vernunft und der Überlegung abgeleitet. Darin hat Wittmann unzweifelhaft recht. Es müßte aber meiner Ansicht nach betont werden, daß die Scholastiker die Freiheit aus der Natur des Geistes zu beweisen suchten, weil ihnen die Andeutungen des Stagiriten in der Nikomachischen Ethik mit Recht die Grenzen einer schwachen wissenschaftlichen Wahrscheinlichkeit nicht zu überschreiten schienen.

Die Logik des Philosophen Josef Neuhäuser. Ein Beitrag zur Geschichte des Aristoteles im 19. Jahrhundert. Von Erich Feldmann. 8° (108 S.) Elberfeld 1920, Wuppertaler Druckerei.

Der Bonner Philosoph Neuhäuser ist ein gründlicher, kritischer und selbständiger Kenner und Jünger des Aristoteles. Feldmann geht seinem Denken liebevoll nach und bringt es zu klarer Darstellung. Was Neuhäuser über die formalen Denkgesetze geschrieben hat, ist heute wieder von besonderem Wert.

Poseidonios' metaphysische Schriften. Von J. Heinemann. Erster Band. 8° (218 S.) Breslau 1921, Marcus. Geh. M 28.—

Diese Untersuchung über des Stoikers Poseidonios Lehre, ihren Zusammenhang mit der früheren Stoa, auch über einen Ausschnitt ihres Einflusses auf Spätere wird so vielseitig, gründlich und klar geführt, mit einer so vollen Kenntnis der Quellen und des gelehrten Schrifttums, daß man zum Teil von einer abschließenden Vorarbeit sprechen darf. Den Exegeten werden die Belege aus dem Buch der Weisheit besonders fesseln. Ich gestatte mir darüber kein Urteil. Für eine Darstellung der hellenistischen Philosophie ist diese Studie und die in Aussicht gestellte Bearbeitung des Poseidonischen Lehrgehaltes von grundlegender Bedeutung.

1. Die Philosophie des Mittelalters (Geschichte der Philosophie von Bruno Baisch u. Band 4). Von Johannes M. Verweyen. 8° (X u. 308 S.) Berlin u. Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. M 35.—; geb. M 40.—

2. Neuere Hauptrichtungen der Philosophie (Die Bücherei der Volkshochschule. Band 15). Von Johannes M. Verweyen. H. 8° (82 S.) Bielefeld u. Leipzig 1920, Velhagen & Klasing. M 3.20

1. Baumferts und Baumgartners ausgezeichnete Darstellungen der mittelalterlichen Philosophie haben eine Fülle von Aufklärungen kreisen gebracht, zu denen Stöckls und de Wulfs Forschungen nicht durchdrangen. Verweyens Geschichte wird zweifellos einen starken Rest von Vorurteilen beseitigen. Sie ist nicht nach Zeitabschnitten, sondern nach Grundfragen aufgebaut, eine bei der mittelalterlichen Geistesrichtung besonders dankbare Darstellungsart; freilich möchte ich diese Geschichte der Probleme, sollte sie dem Ideal der Wissenschaftlichkeit entsprechen, in weit innigere Beziehung zu den Weltanschauungsfragen der Gesamt Menschheit bringen. Da würde es sich noch deutlicher zeigen, welch ein reiches Leben in der mittelalterlichen Philosophie sprühte.

Weil Verweyen einen klaren Blick hat für den wirklichen Wert geschichtsphilosophischer Einzelarbeiten, nimmt er aus den vorliegenden Forschungen meist das Beste; weil er den Quellen unbefangen gegenübersteht, findet er gewöhnlich den richtigen zeitgenössischen Sinn heraus. Das zu bemerken, ist leider notwendig; denn es ist geradezu ein Novum in den Geschichten der Scholastik, die nicht von ihren Freunden verfaßt sind.

So bietet denn Verweyens Buch zwar wenig Neues, wohl aber ein anschauliches, in der Hauptsache richtiges Bild des scholastischen Denkens. Häufiger ver-

miße ich allerdings das tiefere Eindringen in Probleme, welche das Mittelalter sehr tief gefaßt hat, so in die Frage nach dem Unterschied von Wesen und Dasein, so den Besonderungsgrund der Einzelwesen, die Art der göttlichen Einwirkung auf den freien Willensakt, besonders aber die Seinsanalogie.

Auch werde ich den Eindruck nicht los, daß Verweyen seinen Begriff der Philosophie zu modern faßt, um der mittelalterlichen Vielseitigkeit ganz gerecht zu werden; daß er seine drei Probleme, das Erkenntnisproblem, das metaphysische und das ethische Problem, der neuzeitlichen Gedankenrichtung entnimmt. Jedenfalls umfaßte aber das metaphysische Problem des Mittelalters weit mehr die Eigenschaften des unendlichen Wesens als die Beweise für sein Dasein, und das ethische Problem suchte seinen Schwerpunkt ganz wo anders als innerhalb der drei Fragen der Willensfreiheit, des Sittengesetzes und des Verhältnisses von Staat und Kirche. Hier gibt Verweyen einen Ausschnitt aus seinen Studien und Forschungen, weit weniger ein Bild des wirklichen Lebens.

Der Abschnitt über die Patristik würde nach meinem Urteil besser ganz fehlen, mit Ausnahme der Würdigung Augustins. Der Zusammenhang der damaligen Probleme mit den späteren mittelalterlichen wird nicht klar. Aber auch das Schlußkapitel „Vom Mittelalter zur neuen Zeit“ ließ mich unbefriedigt, nicht bloß weil das Netz der verwickelten Übergangsfäden bei solchem Kurz- und Höhenblick fast zur Unkenntlichkeit vereinfacht wird, sondern weil ich über den philosophischen Aufbau dieser Zeiträume anders denke, was ich schon mehrmals ausführlich begründete. Aber trotz alledem begrüße ich Verweyens Buch. Es wird Klärung bringen.

2. Die wichtigsten Richtungen der Philosophie unserer Zeit werden kurz und lichtvoll, in klarer Sprache auch, dargestellt. Das Büchlein wird in den Kreisen, für die es bestimmt ist, zweifellos gut belehren und zum Nachdenken anregen. Verweyen legt nur dar und enthält sich der Kritik. Das war angesichts des Zwecks der Bücherei, deren 15. Band hier vorliegt, der beste Weg.

Geschichte der neueren Erkenntnistheorie (von Descartes bis Hegel).

Von E. v. Aßter. 8° (VI u. 638 S.) Berlin u. Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger (W. de Gruyter & Co.). M 90.—; geb. M 100.—

Die Menge ähnlicher Werke beginnt zu ängstigen. Ihre Ausführlichkeit ermüdet. Man liest zu viel bekannte Dinge. Trotzdem möchten wir Aßters Buch auch neben Cassirer nicht missen. Denn er sucht jede rein konstruktive Gestaltung der Stoffes zu meiden und baut das Bild der Entwicklung und des fertigen Gedankengehaltes aller Philosophen, die er zeichnet, aus ihren Schriften allein auf. Wo die Quellen klar und reichlich fließen, gelingt ihm deshalb die Darstellung am besten, so z. B. bei Descartes, Leibniz, Kant. Auch bei Spinozas Wahrheits-theorie, obwohl sich hier die unhaltbare Auffassung findet, daß die Ideen nach Spinoza Abbilder der Dinge sind. Dieser Gedanke lag dem Amsterdamer Philosophen fern, wie ich in meinem „Jungen De Spinoza“ nachwies. Im demnächst erscheinenden Spinoza-Jahrbuch und in den wertvollen Ausgaben Gebhardts offenbart sich Spinozas wahrer Lehrgehalt, der viele Aufstellungen

Asters wesentlich berücksichtigt. Bei aller Ausführlichkeit und tiefen Gelehrsamkeit vermißt man bei Aster nicht selten wichtige Einzelheiten der Erkenntnislehren. So wäre die an sich bewunderungswürdige Darstellung der Leibnizischen Gedanken durch Jansens Studie „Leibniz erkenntnistheoretischer Realist“ zu ergänzen. Ausgezeichnet ist bei Aster die Behandlung einiger vermittelnder Philosophen, z. B. Tschirnhaus und Crusius. Wertvoll ist in seiner bündigen Klarheit auch der Schlußabschnitt. Man ahnt die Vereinbarkeit mancher Gegensätze, die Zusammenhänge der alten und neuen Philosophie, die wunderbare Einheit des menschlichen Denkens in den Grundfragen.

3. Naturphilosophie.

De Natuurphilosophie en het Theïsme. Door Dr. H. W. Smit.
8° (171 S.) Goes 1917, Oosterbaan en Le Cointre.

Der evangelische Theologe H. W. van Der Vaart Smit untersucht in dieser Doktorarbeit die Beziehungen zwischen der neueren Naturphilosophie und der Gotteslehre. Es sind mehr Einzelbilder, die er entwirft, als ein Gesamtüberblick. Die Widerlegung, meist aus den Werksätten der Neuscholastik und des Neuvitalismus geschieht zusammengetragen, bleibt nicht ohne Eindruck. Da aber der Verfasser leider nicht unmittelbar aus den Quellen der Patristik und der klassischen Scholastik schöpft, bleibt ihm die eigentliche Seinslehre der Schule fremd; so erklärt sich das sonderbare Mißverständnis, als ob in der „Philosophie der Römischen Kirche“ die geschöpflichen Ursachen nicht in genügende Abhängigkeit zu der ersten, zum Unendlichen, gebracht würden. Er meint, die reformierte gläubige Philosophie habe die übertriebene Überweltlichkeit Gottes zugunsten einer richtig verstandenen Immanenz entschieden. Aber gerade die neueren Untersuchungen über die „protestantische Scholastik“ des 17. Jahrhunderts zumal in Holland haben erwiesen, daß diese Schule sich ohne jede Originalität engstens anschließt an die zeitgenössische spanische Scholastik. Übrigens wird bei Smits Behandlung der theistischen Seinslehre im Anschluß an Voze nicht ganz klar, ob er alle pantheistischen Klippen umschiffet. Er will es tun, das ist zweifellos; das beweisen die letzten schönen Kapitel über die Ursachen- und Zweckauffassungen des Theismus. Ganz im Gegensatz zu der bei uns vielfach noch gebräuchlichen Unart, die Literatur, auch die grundlegende und maßgebende, wenn sie nicht zu bestimmten Kreisen gehört, zumal das katholische Schrifttum, geistlich zu übersehen, kennt und benützt Smit bedeutende katholische Bücher.

4. Idee, Wesen und Form.

Das Absolute. Methode und Versuch einer Sinnerklärung des „Transzendentalen Ideals“. Von Josef Heiler. 8° (VIII u. 77 S.) München 1921, Ernst Reinhardt. M 11.05

Josef Heiler ist der Bruder des bekannten Religionshistorikers. In dieser philosophischen Untersuchung beweist er Gründlichkeit und Tiefe. Die Klarheit hält nicht immer gleichen Schritt.

Das Dasein des Absoluten kommt bei Heilers Arbeit nicht in Frage, nicht einmal die sachliche Wahrheit des Begriffs. Heiler will zunächst nur eine Sinn-erklärung geben, die Urmeinung vom Ideal des Absoluten aufdecken. Aber eben die Voraussetzungen dieser Urmeinung, die Wege zu ihr, die Methode ihrer Erfassung, Wege im Sinne Husserls und Pfänders, sind auch im Abschnitt I, 3 und I, 4 nicht deutlich genug wahrnehmbar. Trotzdem bietet der positive Aufbau des Absoluten (S. 38 ff.) so gründliche und umfassende Untersuchungen, daß man sie als Einleitung zur Gotteslehre mit großem Nutzen studieren wird.

Form als Wesensausdruck. Von Joh. M. Berwehen. fl. 8° (74 S.) Prien 1921, Anthroposverlag. M 18.—; geb. M 22.—

Alle Essays dieses Büchleins lassen sich unter einem Gesichtspunkt zusammenfassen, und was hier über den Typus des Sonderbaren, über Macht und Recht, über Militarismus, über nationales und internationales Wesen, über den Ausgleich der Gegensätze im Verkehr, über den Krieg usw. gesagt wird, enthält des Anregenden und des allgemein Menschlichen genug. Aber gerade das, was der Titel verspricht, die Form als Ausdruck des Wesens, das einzig Neue, was man erwartet und was nach den vielversprechenden zwei ersten Abschnitten in Aussicht steht, wird nur in schwachen Umrissen sichtbar.

Manches Urteil, das den Widerspruch herausfordert, würde man freundlicher ansehen, wenn die Grundidee, aus der das Buch offenbar geboren wurde, die Beziehung der Form zum Wesen, der Ursprung von Formen aus dem Wesen, die Beherrschung des Wesens durch die Form bei allen Problemen, die zur Behandlung kommen, klar und scharf herausgearbeitet worden wäre. Die Umrisslinien bringen uns nur bekannte Bilder, wir hatten aber auf neue Gestalten gehofft.

Das Ideal im System der Kantischen Philosophie. Von Ben Zion Kellermann. 8° (VIII u. 422 S.) Berlin 1920, Schwetschke & Sohn.

Man denkt bei diesem Buch unwillkürlich an Nicht-Euklidische Geometrien. Auch die unwahrscheinlichsten Ergebnisse sind wundervoll folgerichtig aufgebaut aus Voraussetzungen, die auch nicht entfernt überzeugen. Das Verhältnis der Idee zum Ideal, die Einheit von Ideal und Hypothese werden aus den innersten Tiefen Kantischer Denkarbeit hervorgeholt, vielleicht auch im ursprünglichen Sinne des Königsbergers gedeutet — vielleicht — denn alle Interpretationskunst überwindet die Vieldeutigkeit wichtiger Grundfragen Kants das leidige „Vielleicht“ niemals —, selbst der Zweck des Buches wird zum Teil trotz seiner unklaren Dunkelheit erreicht: kann man doch wohl nicht bestreiten, daß der Kantische Begriff des Ideals nicht bloß Verstandeserzeugnisse erklärt und ordnet, sondern auch fruchtbare Gesichtspunkte bietet zu einer wissenschaftlichen Grundlegung der Ethik und Ästhetik; sobald man aber alle diese Spekulationen, wie es sein muß, in die Gesamtheit des Systems einfügt, scheitert jeder gute und kritische Wille zur Wahrheit an einer harten Tatsache, die alles Denken Kants in Frage stellt: diese Philosophie erklärt die Möglichkeit des Gegenstandes, wie er sich dem unmittelbaren, intuitiven Denken unwiderstehlich aufdrängt, in keiner Weise, und auch Kellermann

bringt keinerlei Lösung. Solange aber diese Möglichkeit im Dunkeln bleibt, hängt jeder Ansatz zum Philosophieren in der Luft.

Kulturfördernd und kulturaufbauend ist zunächst der Inhalt der Ideale; dieser Inhalt birgt Ewigkeitswerte, ist aber auch von zeitlichen Bestimmungen durchsetzt; nur wenn beide Teile zu einer vollkommenen Einheit verschmelzen, ist die Verwirklichung möglich und für die Menschheit wertvoll. Noch weit mehr zeitlich bedingt ist dagegen die Form, in der sich der Inhalt der Ideale darstellt. Aber auch da darf man nicht übersehen, daß gewisse Urzellen der Form auf überzeitliche Idealinhalte zurückgehen.

Und noch ein drittes muß hinzukommen: der Ursprung der Ideale. Ideale können nur verwirklicht werden, wenn ein reiner und beharrlicher Wille am Werk ist. In jedem Ideal liegt nun ein Sollen eingeschlossen, das den Willen zur Tat anspornt. Der Urquell dieses Sollens offenbart auch den Ursprung der Ideale, seinen näheren und seinen letzten Ursprung. Das Wesen, das in der Idee zusammengefaßt wird, trägt in sich eine innere Möglichkeit zur Vervollkommenung und eine Bewegung nach diesem Hochziel hin, einem an sich in der Unendlichkeit liegenden Hochziel, weil jede Endlichkeit einer Zunahme fähig ist. In eben diesem inneren Gesetz der Entwicklung liegt das „Sollen“ eingeschlossen; es fließt also aus dem Wesen der Idee selbst, als seinem näheren Ursprung. Damit ist aber das Sollen nicht erklärt, sondern nur in Beziehung zum Wesen gebracht; erst wenn das Wesen aller Ideen auf die Idee des höchsten Gutes als Einheit zurückgeführt wird — auf den letzten Ursprung — fühlt sich der vernünftige Wille zu einer Verwirklichung des Ideals verpflichtet und zu seiner beharrlichen Auswirkung befähigt. Zu diesem ganzen Prozeß braucht man aber die Kantische Konstruktion des Ideals nicht. Denn die zwei Hauptgrundlagen, die höchste Einheit, aus der alle Ideale ausströmen und in die sie einmünden, und die endlose Aufwärtsbewegung des Ideals, findet man weit besser abseits von allen Gedankengängen Kants.

Damit ist meine Stellung zu Kellermanns Buch gekennzeichnet.

Eidologie oder Philosophie als Formenkenntnis. Ein philosophisches Programm. Von Dr. Jos. Geysler. 8° (IV u. 52 S.) Freiburg 1921, Herder. M 7.— und Zuschlag.

Geysler geht von der Grundtatsache, dem Bewußtsein eines „Etwas“, aus, schaut dann unmittelbar die Mannigfaltigkeit dieses „Etwas“ und die Mannigfaltigkeit der Bewußtseinsarten, unterscheidet zwischen dem „Sosein“ jedes dieser „Etwas“ und dem abstraktesten „Urstoff“ (= nicht Nichts), aus dem alles Sosein (Form, εἶδος) wird, und gelangt so auf einem ganz kurzen und klaren Weg zur Überzeugung, daß die Erkenntnis der Formen in sich, in ihrer Beziehung zueinander, in ihrem Aufbau aufeinander, in ihrer Abteilung auseinander den ganzen Gegenstand der Philosophie bilden und ihre vollkommene Einheit sichern. Es sind altbewährte Gedanken und schöpferische Lichtblicke, scharfe Zergliederungen und fruchtbare Anregungen zu einer neuen Art der systematischen Darstellung, zu einem Gesamtbau der Philosophie also, der Altes und Neues sehr glücklich verbindet.

5. Logik und Erkenntnislehre.

Gegenstandslogik und Denklogik. Vorschlag zu einer Neugestaltung der Logik. Von Dr. Martin Honecker. 8° (VIII u. 127 S.) Berlin 1921, Dümmler. M 17.50

Ich möchte das schöne Büchlein nicht eigentlich besprechen, denn es enthält viele Gedanken, die man sich erst jahrelang durch den Kopf gehen lassen muß, bevor man sie richtig wertet; wohl aber soll die Studie allen Fachgenossen warm empfohlen werden. Schon die kenntnisreiche Auseinandersetzung mit den logischen Lehrmeinungen ist wertvoll. Sodann ergänzt Honecker sehr glücklich die eben besprochene Schrift Gehrs nach der methodischen Seite. Der Grundgedanke aber, daß die Denklehre (eigentliche Logik) nur die allgemeinen gegenständlichen Gesetzmäßigkeiten unter Berücksichtigung des Erkenntniszweckes betrachtet, führt von selbst zur Erkenntnis, daß gewisse Gebiete, die meist vermischt mit jener formalen Logik zur Behandlung kamen, also alles, was sich auf den Sachverhalt der Gegenstände bezieht, so z. B. in den Urteilstheorien, in der Beziehungslehre, so die Transzendentalien (rös, ens, aliquid, unum), zu einer eigenen logischen Gegenstandslehre zusammengefaßt werden müssen, die an sich keine Berührungen mit der Psychologie hat, aber dennoch „logisch“ ist, weil jedes Denken und jedes Erkennen einen Gegenstand voraussetzt und dessen Eigenschaften irgendwie berücksichtigen muß.

Um aber Honeckers Gedankengang und seine Ergebnisse voll zu würdigen, muß man seine Schrift genau studieren.

Die Antinomie im Problem der Gültigkeit. Eine kritische Voruntersuchung zur Erkenntnistheorie. Von Paul Hofmann. 8° (VIII u. 77 S.) Berlin u. Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Geh. M 8.—

Ich kann mich nicht erinnern, je eine Studie gelesen zu haben, in der scharfsinniger und gründlicher der Beweis erbracht worden wäre, daß die Urelemente unseres Wahrheitsbewußtseins unbeweisbar sind, daß wir die Fähigkeit unserer Vernunft, die Wahrheit zu erkennen, nicht erschließen können. Der Verfasser faßt allerdings das Problem ganz anders. Er untersucht, ob absolute Wahrheit und ihre Erkenntnis (in idealistischer und realistischer Form) möglich ist, oder ob die Verteidiger einer bloß relativen Wahrheit recht haben. Sein Ergebnis ist skeptisch: Beide Teile haben von ihrem Standpunkt aus recht und sind unwiderleglich. Hofmann sucht das auch zu begründen. Den Grundunterschied beider Richtungen sieht er ganz richtig in der verschieden gefaßten Relation zwischen Bewußtsein und Dasein. In diesen beiden Begriffen entdeckt er nun, sobald sie miteinander in Beziehung gebracht werden, einen in den notwendigen Gesetzen unseres Denkens begründeten unlösbaren Widerspruch. Hofmann übersieht eben, daß das Bewußtsein der bloßen Möglichkeit eine gleich starke Tatsache ist und eine nicht minder bewährte, der schärfsten Reflexion zugängliche Gültigkeit aufweist wie das Bewußtsein der Existenz, und daß das unmittelbare Existenzbewußtsein zum Unbegriff wird, wenn es nicht durch das Bewußtsein der Existenzmöglichkeit gestützt wird. Er wäre vielleicht in diesen Fehler nicht verfallen, wenn er die

besten Arbeiten über den kritischen Realismus gewürdigt hätte. Die pseudo-realistischen Erkenntnistheorien, auf die er ausschließlich Bezug nimmt, führen allerdings zum Relativismus und (!) Idealismus (vgl. Nr. 4 und 7).

Wie alle Werke Hofmanns ist auch dieses gut und klar geschrieben und geht in die Tiefe.

6. Grenzgebiete.

Zur Psychologie der mystischen Persönlichkeit. Mit besonderer Berücksichtigung Gertrud der Großen von Helfta. Von Willy Müller-Reif. 8° (58 S.). Berlin 1921, Dümmler. Geh. M 12.50

Gesund und klar ist die Methode, mit der Müller-Reif an die Bergliederung mystischer Erfahrungen herantritt. Und das will heute viel sagen. Er weiß echte und krankhafte Mystik wohl zu sondern und die wahre Mystik auf den Höhen des religiösen Lebens unterzubringen. Er forscht aber auch nach den allgemeinen seelischen Grundlagen mystischer Erlebnisse und nach gewissen immer wiederkehrenden Vorbedingungen und Eindrücken. Ja, dieses Grenzgebiet der Psychologie und der mystischen Dogmatik bildet den eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchung und berechtigt uns denn auch zu einer Besprechung in einem philosophischen Umbild.

So richtig es auch ist, daß viele Befehrungen mit einer himmlischen Erscheinung beginnen, so darf man doch nicht diesen Typus verallgemeinern. Justinus Martyr, Hieronymus, Augustinus, Bernhard, Franz Xaver, unzählige andere gingen einen andern Weg. Es gibt viele, ganz wesentlich voneinander verschiedene Befehrungstypen. Müller-Reif zeichnet nur einen einzigen, und dazu, wie mir scheint, einen seltenen, abseits liegenden. Denn die Befehrungserscheinung Gertrud der Großen hat eine eigenartige, merkwürdig abgetönte Färbung und weist nach meinem Urteil unmystische, weil phantastische Züge auf. Echte Mystik und Phantastik schließen sich aus wie Feuer und Wasser. Aber dieses Einzelbild ist sehr gut aufgenommen und regt zu ähnlichen Forschungen an.

Glaubensgewißheit und Glaubenszweifel. Von Daniel Feuling O. S. B. Zweite Auflage. 8° (62 S.) Beuron 1921, Verlag der Beuroner Kunstschule.

Die kleine Schrift von P. Daniel Feuling rechtfertigt vollauf ihre große Beliebtheit in gebildeten Kreisen, die so rasch eine zweite Auflage auf den Plan rief. Sie ist unter den bündigen Untersuchungen auf diesem Gebiete die beste, die ich kenne: dogmatisch tief begründet, in den apologetischen Forderungen maßvoll; sie steigt furchtlos, liebevoll, aufrichtig zu den wahren seelischen Schwierigkeiten herab — wegen dieses psychologischen Einschlags behandeln wir sie hier —; sie gibt klare Lösungen, macht aber vor dem Unlösbaren halt. So hat sie denn manchem Suchenden bereits Frieden und Sicherheit gebracht. Sehr wohlthuend berührt die starke Betonung des Gnadengeheimnisses bei dem Entstehen des Glaubensaktes und der Glaubenszusammenhänge bei Überwindung der Schwierigkeiten; die Rolle der Demut und Ehrfurcht ist trefflich ausgearbeitet, nach echt wissenschaftlicher Methode wird der Weg gebahnt zur Aufhellung der Glaubenszweifel. Auch die Schreibweise ist klar und schön. Jeder Gebildete sollte das schöne Büchlein besitzen.

Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.